









(Sechster Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen  
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5  $\frac{1}{3}$  Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen  
 nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur, Hohestraße Nr. 2 b.

### Wie viel Jeder werth ist.

Tragikomische Betrachtung von E. M. Dettinger.

In den letzten zehn Jahren hat die Sucht, Handschriften berühmter Personen zu sammeln, in unserm nachahmungsfüchtigen Deutschland so tiefe Wurzeln geschlagen, daß auch bei uns der Handel mit Autographen ein neuer Zweig einträglicher Speculation geworden ist. Diese Manie und diesen Schacher damit haben wir von den Engländern und Franzosen geerbt. In Frankreich nämlich sammelt Alles, was zur vornehmen Welt gehört oder gehören will, Briefe und Unterschriften großer Leute, und manche dieser Autographen sind dort so sehr gesucht, daß sie, wie Staatspapiere, einen bestimmten Cours, einen festen Preis haben. Wenn arme Leute den selbst armen, aber edlen Vicomte von Chateaubriand, den letzten Champion der seit der Juli-Revolution zu Grabe getragenen Legitimität, um ein Almosen bitten, schreibt er seinen ruhmgeschmückten Namen auf ein Blatt Papier, das dann so viel Werth hat, als eine Anweisung auf fünf Francs, die jeder Autographenhändler dafür zahlt.

Zwei der reichsten Sammlungen von Handschriften zeitgenössischer Notabilitäten der Künste und Wissenschaften sind jetzt im Besitze des Fürsten von Metternich in Wien und des Hofraths Falkenstein in Dresden. Der Name des Erstern erinnert mich an ein Factum, das hier einen Platz verdient. Der Nestor der europäischen Diplomatie wünschte sich vor Jahren eine seinem Schatze fehlende Handschrift Jules Janins. Der Fürst wandte sich an den Grafen Appony und der Graf an den „König des Feuilleton“. Der Verfasser des „todten Esels und der guillotinierten Frau“ ergriff eine jungfräuliche Feder, nahm einen patschoulydustenden Papierstreif und schrieb:

„Ich bekenne hiermit, vom Fürsten Metternich fünfzig Flaschen seines besten Johannisberger Ausbruchs erhalten zu haben, und statte dafür dem freundlichen Geber meinen verbindlichsten Dank ab.

J. J.“



Und Fürst Metternich, ein Geist, der jeden Geist zu schätzen weiß, sandte mit dem nächsten Couriere an Herrn Janin das Doppelte von Dem, worüber er im Voraus dankbar quittirt hatte.

Nicht minder hübsch ist eine Anekdote, die man sich vom Hofrath Falkenstein erzählt. Der brave Mann, vertraut mit den drückenden Nahrungsforgen eines jungen Dresdener Poeten, schickte ihm eines Tages vier Friedrichsd'or, begleitet von einem Schreiben, worin er ihm anzeigte, er sei von einem seiner auswärtigen Freunde ersucht worden, für den beiliegenden Betrag ein handschriftliches Gedicht des Herrn \*\*\* anzukaufen. Da es ihm bis jetzt, trotz aller Mühe, nicht gelungen sei, sich in den Besitz des gewünschten Autographs zu setzen, nehme er sich die Freiheit, sich direct an den Dichter selbst zu wenden, mit der Bitte, dem Wunsche seines Freundes ein williges Gehör zu schenken. Der junge Dichter, gerührt von der Zartheit seines edlen Gönners, dankte ihm dafür in einem Gedichte, das nicht weniger seinem Herzen als seinem Talente zur Ehre gereicht.

Wären alle Autographensammler so großmüthig wie Herr von Metternich, so zartfühlend wie Hofrath Falkenstein, so hätte die Manie, die epidemisch immer weiter um sich greift, bei aller Unnützlichkeit doch auch ihr Nützlichendes.

Doch zur Sache!

Am 10. Mai d. J. fand in Leipzig eine von T. D. Weigel veranstaltete Auction von Handschriften statt. Der Katalog der „Collection précieuse de lettres autographes“ enthielt 581 Nummern, darunter Handschriften von 73 weltlichen und 24 geistlichen Fürsten, von 46 Staatsmännern und Feldherren; die übrigen Nummern waren Gelehrte, Dichter und Künstler.

Der Güte eines Freundes verdanke ich ein Exemplar jenes Verzeichnisses mit Angabe der Preise, um welche diese Autographa verkauft worden sind. Betrachtet man die Preise als einen Maßstab des geschichtlichen Antheils, der sich an die Schreiber dieser Briefe knüpft, so stellt sich fast durchgängig ein ziemlich richtiges Verhältniß heraus.

Von den Handschriften der weltlichen Fürsten erhielt den höchsten Preis eine Unterschrift Kaiser Carls V. vom 26. März 1526. Für diese wurden 5 Thaler 5 Neugroschen bezahlt. Dann folgte eine Unterschrift der Kaiserin Maria vom 16. Februar 1761 mit 4 Thaler 15 Neugroschen. Den niedrigsten Preis erhielten drei Unterschriften der drei Mecklenburg-Schwerinschen Herzoge Christian Ludwig, Friedrich und Friedrich Franz. Alle Drei zusammen gingen für 4 Neugroschen weg, so daß auf jeden dieser Herren  $1\frac{1}{3}$  Pfennige kommen.

Spottbillig stellten sich die Preise der geistlichen Herren heraus. Den höchsten Preis erhielt der sehr ehrenwerthe Bischof Maximilian von Constanz, der für 3 Neugroschen zugeschlagen wurde. Alle 24 Unterschriften zusammen brachten 19, sage neunzehn Neugroschen ein, einen Neugroschen weniger als die Unterschrift Kaiser Josephs II.

Die theuerste Handschrift aus der Reihe der Feldherren und Staatsmänner war die des Prinzen Eugen von Savoyen; für sie wurden 9 Thaler 11 Neugroschen, also neun Mal mehr als für die Unterschrift Kaiser Josephs I. bezahlt, der für 31 Neugroschen wegging. Nach dem Prinzen kam Erzherzog Carl mit 7 Thaler 12 Neugroschen; nach ihm Albrecht



von Wallenstein, Herzog von Friedland, mit 6 Thaler 4 Neugroschen; um denselben Preis wurde der Graf von Pappenheim, einer der andern Koryphäen des dreißigjährigen Krieges, verkauft. Drei Neugroschen billiger war der General-Feldmarschall Graf Johann Christoph von Königs-  
marck. Eine Unterschrift des alten Schwedenkanzlers Axel Oxenstierna erhielt nur 2 Thaler 10 Neugroschen und eine des Cardinals Rohan-  
Soubise, verwickelt in die berühmte Halsbandgeschichte, bekam nur 1 Thaler. Aus der Reihe neuer Staatsmänner wurde ein Brieffragment des Freiherrn von Stein für 8 Neugroschen und ganz für denselben Preis ein vollständiger Brief des Ober-Präsidenten von Schön erstanden.

Aus der Reihe der Gelehrten, Dichter und Künstler erklimmten die höchsten Preise:

	Thlr.	Ngr.
Ein achtzeiliger lateinischer Brief Philipp Melancthons	8	5
Ein dreizehnzeiliger Brief desselben Reformators . . . . .	7	5
Ein lateinischer Brief des Reformators Joh. Agricola	6	10
Ein desgleichen des Jesuiten Canisius (Peter de Hondt)	6	10
Ein vierseitiger Brief des Dichters Hagedorn . . . . .	3	3
Eine Unterschrift des alten Kirchenlieders S. Dach	3	—
Ein Brief Theodor Körners . . . . .	1	23
Gedicht und Brief von Hölderlin . . . . .	1	16
Ein Brief Langbeins . . . . .	1	7
Ein Brief des Dichters de la Motte Fouqué . . . . .	—	25
Ein Brief von Tiedge . . . . .	—	18

Aus der Reihe noch jetzt lebender Dichter, Schrift-  
steller und Künstler erstiegen die höchsten Preise:

Ein Brief von Eugène Sue . . . . .	1	19
Ein Brief von Heinrich Heine . . . . .	1	11
Eine Unterschrift König Ludwigs von Baiern (nebst Cou- vert und Siegel) . . . . .	—	27
Ein Brief von Heinrich Zschokke . . . . .	—	24
Ein Brief des Fürsten Pückler-Muskau . . . . .	—	12
Ein Brief Spontini's . . . . .	—	12
Ein Brief Meyerbeers . . . . .	—	12

Der höchste Durchschnittspreis der andern Unterschriften war 6 Neugroschen; zu diesem Preise wurde der Novellist G. Schilling, der Maler Ramberg, der Componist Reissiger, die Dichterin Adelheid von Stolterfoth, der Archäolog Grotefend, der Dichter Ernst von Houwald, Freiherr von Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm), der sächsische Conferenzminister und Dichter Rostiz von Jänkendorf, Stephan Graf von Szecheny (Vice-Präsident der ungarischen Akademie) versteigert.

Noch billiger gingen andere Unsterblichkeiten unserer großen Zeit weg.

— Für 5 Neugroschen: Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall; J. F. Castelli; J. C. Haug; Adolf Müllner; Frau von Paalzow.

— Zum Preise von 4 Neugroschen: Krug von Nidda, Gustav Schwab; die Schauspielerin Therese Dessoir, zusammen mit dem dormaligen kosmopolitischen Nachtwächter Franz Dingelstedt; Carl Gutzkow; Benedictine Raubert; Professor Wilhelm Wachsmuth; Caroline von Woltmann.



— Zum Preise von 3 Neugroschen: Leopold Schefer; Professor Friedrich Bülow; Ritter Bunsen; Professor F. W. Gubig; Heinrich Laube und August Lewald (zusammen 3 Neugroschen); Betty Paoli; Ludwig Storch; Fürst Wittgenstein (Preussischer Staatsminister).

— Zum Preise von 2 Neugroschen: S. E. R. Belani; Helmina von Chézy; Carl Heun (Heinrich Claren); Graf von Kolowrat (österreichischer Staatsminister); Fürst Wolkonsky (russischer Staatsminister); Friedrich Wilhelm I., König von Preußen.

— Zu einem Silbergroschen: der Componist Albert Methfessel; der Novellist Stephan Schüze; der Journalist Richard Otto Spazier; der Archäolog W. G. Becker; der polnische General Joseph Bem; F. H. Bertuch, Freiherr von Biedefeld und Robert Blum, „deutsch-katholischer Reformator“ (diese drei Briefe zusammen für einen Silbergroschen); der Philologe August Boeckh; der General-Intendant Graf Moriz von Brühl; der Humorist Carl Herlossohn; der Criminalist J. E. Hitzig; der Lithograph Kriehuber; der Aesthetiker Amadeus Wendt u. A.

In dieser Phalanx „kostbarer Handschriften“ befindet sich laut Katalog (Seite 13, Nummer 274) auch ein Autograph des besten, treuesten und uneigennützigsten meiner Freunde. Sein Name ist — wie jeder meiner scharfsinnigen Leser leicht errathen wird: E. M. Dettinger. Meine Handschrift wurde — *incredibile dictu!* — auch bloß mit 6 Neugroschen bezahlt. Hätte ich früher Kunde von dieser Auction gehabt und wäre ich zu der Zeit, wo sie stattgefunden, nicht verreist gewesen, ich hätte einen Groom hineingeschickt mit der Ordre, mitzubieten bis ins Unendliche! Glende sechs Neugroschen für die unsterbliche Handschrift eines Mannes, den der allzugnädige Katalog „einen berühmten Novellisten und Satiriker“ zu tituliren geruht. Und für diese Berühmtheit hat Niemand mehr als sechs Neugroschen geboten? Schändlich! Mehr als schändlich! Ich könnte wüthend werden, müßte ich nicht vor Lachen mir die Hüften halten. Tröste Dich, Eduard Maria, tröste Dich mit Adelheide von Stolterfoth, die für gleiches Geld zu haben war; tröste Dich mit Friedrich Halm, der auch nicht mehr als sechs Neugroschen werth ist; tröste Dich mit dem Fürsten Wittgenstein, der sich für drei Neugroschen hergegeben hat. Blicke mit kannibalischer Malice herab auf so viele Fünf-, Vier-, Drei-, Zwei- und Ein-Groschen-Größen der Literatur und gieb darum noch nicht alle Hoffnung auf, einst noch etwas höher zu steigen im Preise des Autographenhandels.

Bist Du, armer unbedeutender Mensch, schon bei Lebzeiten sechs Neugroschen werth, so hast Du Aussicht, einst, wenn Du längst vermodert bist, in der Achtung der Nachwelt so zu wachsen, daß ein Autograph von Dir dann vielleicht den Werth von sechs guten Groschen oder sieben Neugroschen fünf Pfennigen haben wird.

Bis dahin, Eduard Maria, verzweifle nicht!



## Humoristische Skizzen.

Von A. Beyer.

### 1. Die weiblichen Hagestolzen.

Zu den mitleidwerthesten Dingen gehören jene dreißig bis vierzig Jahr alten weiblichen Herzen, welche allein schlagen, nicht an der Seite und für das Glück eines heißersehnten Gatten. Indem sie die Rechnung mit ihren Hoffnungen noch nicht abgeschlossen haben, leben sie in dem traurigen Zwitterzustande der vermeintlichen Jugend und des wirklichen Alters.

Es giebt drei Arten derselben: kokette, resignirte und vernünftige. Die ersten bilden die am meisten humoristische Erscheinung; alle zu Hilfe gerufenen Künste der Toilette sind nicht im Stande, den verblühten Reizen größere Frische, den gesunkenen Formen mehr Hebung, den verblichenen Farben wärmere Tinten zu geben. Ihre Unterhaltung ist herausfordernd, in der That aber nur ein Scheingefecht, welches ahnen läßt, daß die Festung sich ohne Sturm ergeben werde. Der Grundgeschmack ist: nagender Aerger über unerreichbare Siege. — Die zweiten sind männermüde; der vergeblichen Anstrengungen überdrüssig, zürnen sie gegen das ganze andere Geschlecht, und wenn es ihnen freistünde, zögen sie sich in ein Kloster oder Stift zurück — wenigstens sagen sie so. Doch klug genug, machen sie aus der Nothwendigkeit ein Verdienst und sind glücklich, wenn sich Einer findet, der ihren Entschluß noch für zu frühzeitig hält. — Die vernünftigen endlich, über sie ist nichts zu sagen, wie überhaupt von guten Frauen und jedem ordnungsmäßigen Verhältniß. Es ist die Klasse, aus der man häufig, der Vermuthung zum Trotz, noch tüchtige Weiber hervorgehen sieht.

### 2. Am Grabe einer Schauspielerin.

Da liegst Du so bleich, so stumm und so steif, Du, die Du einst so rothwangig, so gesprächig und so beweglich warst! Der Tod ist doch anders, als Du ihn spieltest, und ereilte Dich doch anders, als Du dachtest. Ach, die letzten Kämpfe ließen Dich keine glänzenden Monologe sprechen, keine Bravour-Arien singen und Deine verzerzten Glieder sind nicht wie die gepflückte, gebrochene Schöne einer Cordelia, Julia und Luise. Im finstern Sarge erlischt das Lebenslicht der Eitelkeit!

Aber leichter ist diese letzte Rolle am Abend Deines Lebens, als die an den Abenden anderer früherer Tage waren. Du brauchtest Deine Seufzer, Dein Köcheln nicht auswendig zu lernen. Der Tod ist ein zu guter Souffleur.

Armes Ding, wie ungerecht ist Dein Schicksal! Da Du am wahrsten und natürlichsten spieltest, wurdest Du am wenigsten anerkannt; Dein Sterbehaus war ein leeres Haus, Dein Publicum ein dürstiges. Ver-



wandtschaft und Freundschaft hatten einige Freibillets ausgetheilt. So ist es! Die, so die Kunst lieben, mißachten das Leben, denn dieses ist ernst, und jene ist heiter. Wie undankbar! Ist die Wirklichkeit nicht das Material des schaffenden Genius, die Leiter zur Höhe des Ideals, und darf ich die Hände abhauen, die jene Leiter mir gehalten haben?

Als die weiten Bogen des Theaters schallend Deinen Namen wiederhallten, da glaubtest Du am Sterbelager so viel Zammerruf wie damals Beifallsruf zu hören, aber waren nicht die Thränen zu zählen! — — Welche Aussichten nun für den so sicher gehofften Nachruhm! O, tröste Dich; der Geist lebt ewig fort, nur seine Gefäße wechselt er; zerbricht das eine, findet er ein anderes, und mit dem neuen tritt Vergessen des alten ein. Aber Gott ist gerecht! Wenn sich am jüngsten Tage der schwarze Vorhang Deines Grabes noch ein Mal aufthut, und Dich eine Stimme ruft, stärker als die vereinte der Tausende, die Du einst entzücktest, dann empfangen Dich nicht schnellwelkende Blumensträuße, nicht Lorbeerkränze und Gedichte, sondern Edens ewigrüne Fluren. Deine Irrungen werden Deinem menschlichen Theile, Deine Kunst, und ist sie auch nur Empfängniß und Nachahmung, Deinem edlern Sinne angerechnet.

Empfängt nicht auch der Dichter? Gewiß! Aber aus der ersten Hand, während Du nur aus der zweiten empfangst.

### 3. Der Stutzer.

Kleider machen Leute. Fürwahr! Jene wohlgeordneten Lumpen verdecken den Lump. O übertünchtes Grab! Oder meinst Du, das wäre der schöne Schein, der das Leben verklärt, der Heiligenschein des Lebens? Es ist ein Schein, ja! aber ein falscher, worauf der Jude nichts giebt. Fälscher und Betrüger! stelle Dich in die Reihen einer Schlacht, wenn nicht etwa Deine Phantasie schon vor ihrer eigenen Schöpfung Reißaus nehmen sollte; glaubst Du, die Porgnette in der Westentasche werde die tödtliche Kugel abhalten? Du irrst, armselige Puppe!

### 4. Die Häßliche mit dem Fächer.

Ganz wohl baust Du Deine Erfolge auf den Reiz des Geheimnisses! Was wohl jener Schild verbergen kann? Ein kleiner Fuß! ein vornehmer Gang! eine schöne Toilette! — und ein häßlich Gesicht? Unmöglich! Sollte die Natur in allen Puncten so verschwenderisch und in diesem einen, dem Hauptpuncte, so karg gewesen sein? O, schiene doch ewig die Sonne und gäbe es keinen Schatten! Aber verdammt — bei jenem hohen Hause verschwinden mit der Sonne und dem Fächer alle Deine Nachzügler.

(Schluß folgt.)



## Mit der Nase in die Laterne.

Von Theodor Drobisch.

(Mit einer Pechvogel-Gallerie.)

Herr Syrop war ein Mann, der so zu sagen in den Dreißigern nicht viel mehr zu suchen hatte. Er war Droguist, Chef eines Kräutergewölbes, Communalgardist, dabei eitel und sehr — verliebt.

Verliebt? Ja! In ein Mädchen, welches mit allen Reizen und nebenbei auch noch etwas mit irdischen Gütern gesegnet war. Das Letztere erachtete Herr Syrop für eine Hauptsache, um damit seinem Kräutergewölbe einen neuen Schwung zu geben.

Rosalie, so hieß das hübsche Mädchen, mußte also gewonnen werden. Wie aber sollte der liebeblühende Droguist dies anfangen? Wenn sich in einsamen Stunden die Gewölbethür seiner Gefühle öffnete, wenn er das Bitterkleeßalz trüber Stunden aus seinem Leben schied und die duftenden Blumen der Liebe im Geiste vor seinem Pulte aufpflanzte, da wurde jede Zeile seiner Strazze zu einem Sonett an Rosalie.

Syrop hatte irgend einmal gelesen, daß man den Frauen imponiren müsse. Eine einzige kühne ritterliche That erobere ein Herz oft im Nu; ein Sprung ins Wasser, um ein Kind zu retten, werfe oft in die Brust einer Schönen einen Liebesbrand, welcher, wie Carl Moor sagt, fortbrennt, bis die Ewigkeit grau wird.

Der Besitzer über Gummi elasticum und Gummi arabicum, der Gebieter über sechs Duzend großbäuchiger, gefüllter Oleumflaschen, der Herr und Gebieter über drei Vasallen in der Person zweier Lehrlinge und eines Stößers, sann nach, auf welche Weise er imponiren könne.

Das war nun freilich ein schwieriger Casus; aber trotz aller Anstrengung fiel ihm kein Imponirungs-Mittel ein; sein Kopf blieb wüst und leer wie die große Kokosnuß, welche vor seinem Laden hing.

— Welche Qual! rief er aus, schon seit Lichtmess trag' ich die Gluth der Liebe in meiner Brust. Wenn dies noch vier Wochen lang so fortgeht, wenn Rosalie und ihre 10,000 Thaler nicht in meinen Besitz gelangen, Herz, o Herz, was wird dann aus Dir? Ein halb Loth gebranntes Elfenbein, ein Fluidum, verwehter Duft der Kamille.

Da weckte ihn plötzlich der galoppirende Hufschlag eines stolz daher jagenden Rosses aus seinen Träumen. Er blickte hinaus und gewahrte auf demselben einen Reiter, der nach dem Balcon eines Hauses hinauf sah, wo zwischen Blumenstöcken das niedliche Gesicht eines Mädchens hervorlugte. Als der Reiter näher kam, ließ er sein Pferd langsam galoppiren, setzte ihm beide Sporen in die Seiten, daß es sich majestätisch emporbäumte, und in dieser erhabenen Stellung zog der Reiter vor der Schönen seinen Hut. Das liebliche Kind trat aus den Oleanderbüschen hervor, dankte lächelnd und blickte dem galanten Reiter nach, so weit es ihr Auge vermochte.



— Jetzt hab' ich's! rief Herr Syrop. Zu Roß, zu Roß, und dann vor Rosaliens Haus! Als angehender Commis habe ich einen Coursus in der Reitbahn durchgemacht, habe mit über die Bahn hangirt, kleine Bolte rechts, sowie kleine Bolte links mit durchgemacht; es geht, es wird nochmals gehen.

\* \* \*

Tags darauf hielt ein Stallbursche einen Schimmel vor der Thür des Kräutergewölbes, — Herr Syrop saß auf. Langsamem Schrittes ging es die Straße hinauf und am Ende derselben versuchte Droguistens linke Wade den Schimmel ein wenig zu figeln, um zu erspähen, wie der edle Mecklenburger diese kleine Anspielung aufnehmen werde.

Morableu! der machte einen Satz, daß der verliebte Reiter zehn Toisen über den Sattel emporschnippte und schon nach dem Nothanker aller schlechten Reiter, nach dem Sattelnopse, griff.

Doch die Liebe giebt Muth; er trabte weiter und sah schon in der Ferne das Haus, wo Rosalie wohnt. Jetzt kommt er näher, da, aus der Fenster Mitte, blickt Etwas hervor, sie ist's, sie ist's! — Schon will er den Hut ziehen und der Schönen einen classischen Gruß spenden, da erscheint plötzlich hinter den Schultern des Mädchens ein junger Mann mit einem Schnurrbärtchen und drückt höchst vertraut und mit Reckheit einen Kuß auf Rosaliens Lippen.

Als dies unser Kräutergewölbier sah, fuhr ihm der Schreck so in die Beine, daß sie, wie von einem electrischen Schläge durchzuckt, mit aller Kraft an die Weichen des Schimmels anprallten.

Donner und Wetter! Jetzt hättet Ihr den Mecklenburger sehen sollen! Den Kopf zwischen den Beinen sauste er die Straße entlang, daß dem Droguisten die Haare piffen. Aber ihm war noch etwas Schlimmeres vorbehalten. Der Schimmel lenkte in eine Straße ein, die es noch nicht bis zur Gasbeleuchtung gebracht, in eine Straße, welche noch mit Del gesalbten Laternen das Licht der Aufklärung ausgoß. Ein Lampenpuzer war eben in Begriff, eine derselben herunterzulassen, um die Gläser ein wenig zu reinigen, als der Mann angesprengt kam, der im Punct des Reitens gerade kein Graf Sandor war.

Jetzt, in diesem Augenblick, sang der Droguist nicht: »Ob ich Dich liebe, frage die Sterne!« jetzt legte das Schicksal einen andern Text unter, jetzt hieß es: »Mit der Nase in die Laterne!«

Nach Verlauf von zehn Minuten kam der von einem colossalen Heimweh ergriffene Schimmel wieder vor seiner Stallthür an. Herr Syrop stieg ab und besah seine Nase, welche einen Schweizer an das Glühen der Gletscher erinnern konnte.

Der Droguist gab jedoch noch nicht alle Hoffnung auf; er wünschte Gewißheit zu haben, und nachdem der Chirurgus seine Nase etwas restaurirt hatte, ging er per pedes in das Haus der Donna, wo er um Rosaliens Herz und Hand anhielt und — einen Korb bekam.

Warum einen Korb? — Das Mädchen meinte: Herrn Syrops rothe Nase sei ihr verdächtig, der Mann müsse etwas zu tief ins Glas geguckt haben.



## Zapfenstreich.

**Ugram.** Der hiesige Patrioten-Verein hat eine Aufforderung erlassen an alle kroatischen Schriftsteller, bei einer von ihm ausgesetzten Preisbewerbung für Theaterstücke zu concurriren. Der letzte Einsendungstermin ist der 1. April 1848. Die ausgesetzten Prämien sind 120, 100 und 90 Gulden C. M. Die Manuscripte werden eingesendet an den Grafen Otto Sermage.

**Berlin.** Der vereinigte Landtag hat mit 220 gegen 215 Stimmen den Beschluß gefaßt, die Juden zu allen Staatsämtern, welche nicht, ihrer Natur nach, das christliche Glaubensbekenntniß voraussetzen, zuzulassen. Wieder ein neuer glänzender Beweis von der edlen Gesinnung des Landtags. Für vollkommene Gleichstellung der Juden mit ihren christlichen Brüdern sprachen die Abgeordneten Milde, Fürst Reuß, Siebig, Neumann, Raumann, v. Gaffron, v. Rath, v. Raven, v. Beckerath, Lensing, Newissen und v. Bincke. Zu jenen mittelalterlichen Charakteren, die sich gegen die Emancipation aussprachen, gehörte, wie zu erwarten war, auch der überaus fromme, christlich-germanische Staatsminister v. Thile.

Bei den Debatten über den Entwurf des neuen Judengesetzes äußerte der Abgeordnete Camphausen: Die Juden besäßen Eigenschaften, welche verdienten, daß Jeder ihnen das Wort rede. Besonders ausgezeichnet seien sie durch gewisse Fähigkeiten; nicht zu erwähnen, was die Juden in Poesie, Literatur und Kunst geleistet, rühmte er vor Allem auch ihr finanzielles Talent. Der Abgeordnete Newissen sagte unter Anderm: Auf dem Gebiete des Geistes sei aus dem Schooße der jüdischen Nation eine Reihe der edelsten Geister hervorgegangen. Könne man sich die deutsche Philosophie ohne Baruch Spinoza, die Bestrebungen auf dem Gebiete der Humanität ohne Moses Mendelssohn denken? Bei dieser Hinneigung für das geistige Schaffen und Forschen habe sich des Judenthums durch den Druck, unter welchem es bisher geseufzt, ein Geist des Hasses und des bitteren Spotts bemächtigt; die Literatur der Verzweiflung und des Welt Schmerzes habe sich vorzugsweise durch die Juden unter uns ausgebildet. Aber diese Gereiztheit, mit welcher jetzt viele intelligente Juden in der Presse mitarbeiten, würde, wie der Abgeordnete von Raven sehr richtig hervorhob, durch die Emancipation gänzlich beseitigt werden. — Der begeistertste Redner war wieder Herr von Beckerath. Er sagte unter Anderm: Die Verfasser des Gesetzentwurfs hätten das Bedürfniß der Zeit mit zu kleinem Maßstabe gemessen. Es handle sich um Mitbürger, die seit Jahrhunderten mit uns vereinigt gewesen, mit uns geduldet, mit uns gekämpft; er danke dem Könige, daß hier die Stimmen des Landes sich erheben können gegen einen letzten Versuch, mit welchem der enge, mittelalterliche Geist noch ein Mal gegen die freiere, wahrhaft christliche Weltanschauung hervortreten wage. Das Recht müsse gewährt werden, wo die gegenüberstehende Pflichttreue erfüllt worden sei. In diesem Sinne schlage er ein Amendement folgenden Inhalts vor: „Die Juden, welche in den verschiedenen Provinzen der Monarchie ihren Zutritt haben, genießen neben gleichen Pflichten gleiche Rechte mit unsern christlichen Unterthanen, und sollen nach den für diese daselbst geltenden gesetzlichen Vorschriften behandelt werden.“

Die „Spener'sche Zeitung“ giebt bei Gelegenheit des neuen Juden-Gesetzes folgende statistische Uebersicht der jüdischen Bevölkerung:

Staat.	Zahl der Einwohner.	Darunter Juden.	Mithin ein Jude auf ... Einw.
1. Oesterreich . . . . .	36,720,000	641,000	57.
2. Preußen . . . . .	15,267,326	206,050	74.
3. Baiern . . . . .	4,440,327	62,830	71.
4. Sachsen . . . . .	1,757,800	882	1,909.
5. Hannover . . . . .	1,758,115	11,127	158.
6. Württemberg . . . . .	1,725,167	11,524	149.
7. Baden . . . . .	1,335,200	21,368	62.
8. Kurhessen . . . . .	732,073	8,300	88.
9. Belgien . . . . .	4,213,863	1,954	2,157.
10. Niederlande . . . . .	3,168,056	52,245	61.
11. Dänemark . . . . .	2,195,500	6,000	366.
12. Schweden und Norwegen . . . . .	4,260,000	850	5,012.
13. England . . . . .	26,991,517	13,000	2,076.
14. Frankreich . . . . .	34,136,000	70,000	487.
15. Rußland . . . . .	62,838,453	1,120,000	56.
16. Krakau . . . . .	145,700	13,000	11.



∴ Man beabsichtigt, den Mitgliedern des vereinigten Landtags, vor ihrer Abreise von hier, im Kroll'schen Etablissement ein großartiges Festmahl zu veranstalten, an welchem nicht bloß Stände-Mitglieder, sondern auch Bürger aus allen Klassen der Gesellschaft, so weit der Raum es gestattet, sich betheiligen dürfen.

∴ Im 31sten Bezirke ist der Professor Friedrich v. Raumer mit 188 Stimmen gegen 19 zum Stadtverordneten gewählt worden.

∴ Nach einer Bekanntmachung des Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg dürfen concessio-nirte Zeitschriften vom Concessions-Inhaber im Selbstverlage herausgegeben und, abgesehen vom buchhändlerischen Betriebe, verbreitet werden. Bei solchen concessio-nirten Zeitschriften kommt es auch nicht darauf an, ob der Herausgeber den Inhalt derselben selbst verfaßt habe oder nicht. Bei allen andern Schriften, deren Erscheinen von keiner Concession abhängig ist, steht das Selbstverlagsrecht aber nur den Verfassern dieser Schriften zu. Die Aufnahme fremder Aufsätze in eine Monatschrift, die im Selbstverlage erscheint, soll künftig den Herausgebern eine Untersuchung zuziehen.

∴ Seit dem Wollmarkt sind dem hiesigen Publicum zwei neue Locale eröffnet, die durch ihre eigenthümliche Benennung auffallen. Das eine derselben ist eine Restauration in der Judenstraße, welche den Namen „Café omnibus“ führt; das andere ist eine in der Spandauer Straße gelegene Conditorei „au pauvre diable“. (Letztere wird sich gewiß eines zahlreichen Besuches erfreuen.)

**Bremen.** Der „Charivari“ hat bereits gemeldet, daß einem der hiesigen großen Seeschiffe der Ehren-Name „Beckerath“ beigelegt worden ist. Das neue Dampfboot, das unlängst aus Buckau hier angekommen, hat nun den Namen „Wincke“ erhalten. (Vor solchen Namen streicht wohl jedes Schiff mit Freuden seine Segel.)

∴ Auch die „Bremer Zeitung“ kennt eine Version des Entwurfs zum Pressfreiheits-Gesetz, eine Version, vor der uns alle Heiligen des alten und neuen Kalenders gnädiglich behüten mögen. — Nach diesem Entwurfe soll die Pressfreiheit eine Strafe sein und gegen Verurtheilte auf „volle Pressfreiheit“ erkannt werden. Einer der Paragraphen soll lauten: »Die Herausgeber schon bestehender Blätter haben die Concession, welche ihnen nicht versagt werden soll, unter Cautionsstellung nachzusuchen und bleiben bis zur Ertheilung derselben unter Censur. Die Verpflichtung zur Bestallung eines verantwortlichen Redacteurs und einer Cautionsstellung seinerseits ist jedoch unbedingt anzuordnen, wenn das Blatt zu einem der in §. 12 bezeichneten Verbrechen mißbraucht und der Inhaber oder Herausgeber verurtheilt worden ist. Das Blatt wird demnach censurfrei.« Sonst hörte man wohl, daß ein in Pressfreiheit fehlendes Blatt zur Strafe unter Censur gestellt wurde; jetzt würde ein unter Censur sündigendes Journal in Zukunft die vorgeschlagene Pressfreiheit genießen.

**Cöln.** Der Bildhauer Mohr, aus Andernach, will das im hiesigen Dome befindliche, von den Franzosen zerstörte Grabmal des Gründers dieser Kathedrale, Conrad von Hochstaden, wiederherstellen und zwar auf eigene Kosten. (Solche Künstler sind weiße Raben.)

∴ Es ist erfreulich, daß man jetzt zwei neue Cölnische Dampfboote mit den Namen deutscher Berühmtheiten geschmückt hat, indem das eine „Göthe“ und das andere „Friedrich von Schiller“ getauft worden. Dies ist ein Fortschritt, der ein im Erstarken begriffenes Nationalbewußtsein bezeugt.

**Constantinovel.** Der Sultan hat unlängst ein Decret erlassen, das seinen hochbeglückten Türken beim schriftlichen Verkehre die Vereinfachung der Titulaturen einschärft. (Am Ende lernen wir noch von den Türken, vernünftig zu werden.)

**Dresden.** Der Umstand, daß der Bundestags-Präsident, Graf Münch-Bellinghausen, den Rückweg über Dresden genommen, giebt der Vermuthung Raum, daß mit der sächsischen Regierung wegen einzelner Bundes-Angelegenheiten besondere Rücksprache gepflogen worden sei. Zunächst drängt sich hierbei der Gedanke an das neue Pressgesetz auf. In der That dürfte kein Bundesstaat mehr berufen sein, als Sachsen, in dieser Sache ein gründliches Votum abzugeben. Kein Staat ist mit der Literatur und der Presse durch seine geistigen wie materiellen Interessen inniger vertraut und verflochten, als eben Sachsen. Wem siele hierbei nicht die überwiegende Bedeutsamkeit Leipzigs als Stapelplatz des deutschen Literatur-Verkehres und als Hauptsitz der sächsischen Buchdruckereien ein? Man darf aber wohl hoffen, daß Sachsen, und überhaupt die constitutionellen Regierungen Deutschlands, zu einem Pressgesetze nur dann ihre Zustimmung geben werden, wenn dasselbe die Pressfreiheit auch wirklich auf gesetzlicher Grundlage regelt, und somit alle Bestimmungen fern bleiben, welche die Freiheit der Presse illusorisch machen oder zuletzt gar den Wunsch nach Wiederherstellung der Censur erregen könnten.



Madame Schröder-Devrient will wirklich nach Nordamerika auswandern. — „Vor Romeo's Rächer-Stimme soll kein Gott, kein Gott die Yankee schützen“. — Auf die Frage unseres Dramaturgen, „was ihr in Dresden mißfalle“, soll die gute Frau erwidert haben: „Aber was gefällt Ihnen denn in Dresden?“ (Höchst schmeichelhaft für eine Stadt, die so artig war, eine abgesungene Sängerin seit Jahren auf Händen zu tragen.)

Genf. Karl Heinzen, der sich seit seiner Verweisung aus Zürich bei uns niedergelassen, hat sich der besondern Protection des Präsidenten James Fazy zu erfreuen. Die Erlaubniß zu seinem bleibenden Aufenthalt in Genf ist ihm von Seiten der Behörde zugesichert. Herr Fazy soll großes Wohlwollen für ihn zeigen. Man befürchtet, daß dieses Wohlwollen zu einem Notenkriege führen wird zwischen den deutschen Höfen und der Schweiz.

Göttingen. Unsere einst so blühende Universität ist seit der Verbannung des bekannten Siebengestirns dergestalt gesunken, daß sie in diesem Sommer-Semester nur noch 21 Studenten mehr zählt als Gießen, eine der am wenigsten besuchten Universitäten Deutschlands.

Hann. Dem. Rachel, welche von dem Könige und der Königin höchst kostbare Geschenke empfangen hat, ist von hier, über Rotterdam und Cöln, nach Frankfurt abgereist, um auf der dortigen Bühne eine Reihe von Gastrollen zu geben.

Hamburg. Die hier bestehende „Gesellschaft für sociale und politische Interessen der Juden“ giebt seit dem 1. Juli unter der Leitung des Herrn Eduard Kohn eine Wochenschrift unter dem Titel „Phönix“ heraus. Das neue Organ will die Judenfrage „nicht als rein religiöse, sondern als sociale und politische“ auffassen. Gewissensfreiheit und nationale Einigung soll der Zweck sein, den dieser Phönix ins Auge fassen wird.

Vom nächsten Quartale angefangen wird hier der „Freihafen“, eine Wochenschrift für Politik, Handel, Schiffahrt und Gewerbe, unter der Redaction eines Herrn Heinrich Scherer ins Leben treten. Das neue Unternehmen wird auf Actien gegründet und das ganze Kapital derselben soll 20,000 Mark Banco betragen.

Karlsruhe. Aus Nordamerika sind für die nothleidenden Schwarzwälder 1345 Gulden eingegangen, die man in den deutschen Kirchen von Louisville und New-York gesammelt hat.

Leipzig. Auf den Brettern unseres verwaisten Stadttheaters gastspielt jetzt Fräulein von Marra, eine Sängerin, die mit ihrer winzigkleinen Stimme auffallend viel Geschrei zu machen versteht und von den Organen unserer Kritik in Weihrauch und Kreosot eingepökelt wird. Unsere lorbeerschwangere „Theater-Chronik“ nimmt keinen Anstand, die Gastin eine „liebrende Sängerin“ zu nennen, die überall, wo sie bis jetzt gastirt, eine unvergängliche Erinnerung zurückgelassen hat. „Der Stimmfond dieser „cara Marra“ ist kein gewaltiger, aber ihrer Stimme wohnt eine magische Kraft inne, mit welcher sie als wahre Gesangs-Sirene durch die Nachtigallentöne ihrer Coloraturen und Triller das Ohr des Zuhörers unwillkürlich umstrickt.“ Gut gebrüllt, mein junger Löwe! — Aber besser noch, als die Kunst des Gesangs, versteht die kleine „Gesangs-Sirene“ die einträgliche Kunst des Klapperns. „Cara Marra“ hat, was gewiß höchst rühmenswerth ist, den halben Theil ihrer Einnahme einem unserer Hilfsvereine überwiesen; das aber, was uns dabei peinlich berührt hat, ist der Umstand, daß sie diesen Zug ihrer Wohlthätigkeit an die große Glocke gehängt und im Tageblatt und auf dem Theaterzettel damit eitlen Prunk getrieben hat. Eine Thräne, getrocknet ohne Ostentation, zählt mehr als hundert Thränen, die mit officiellm Pomp weggewischt werden. Ueber den Verlauf ihres Gastspiels werden wir nächstens, wenn uns so viel Raum übrig bleibt, ein ausführliches Urtheil bringen.

Herr Marr, der noch immer Ober-Regisseur unseres Stadttheaters ist, hat, wie wir erst nachträglich durch einen Bericht der „Originalien“ erfahren, im zweiten Theater zu Hamburg gastirt. Herr Marr, heißt es — Seite 568 — hat vor abschreckend leerem Hause gespielt. (Unser würdiger Freund ist dies gewohnt.)

Eine der letzten Nummern der „Leipziger Zeitung“ enthielt ein Heirathsgesuch, worin es am Schlusse hieß: „Die geehrten Damen werden gebeten, sich in portofreien Briefen poste restante niederzulegen.“ So schön diese Lasten auch immer sein mögen, so dürften sie für Briefe doch etwas zu schwer zu sein.

London. Nach einem Artikel der „Times“ hat die Königin Victoria verhältnißmäßig die kleinste Civilliste, nämlich 500,000 Pfd. St. auf 50 Millionen Pfd. St.



Staatseinnahmen, was ein Verhältniß von 1 zu 100 ergibt. In Frankreich stellt sich die Proportion wie 1 zu 71, in Preußen wie 1 zu 13. Das ungünstigste Verhältniß stellt sich bei Parma heraus, wo gerade die Hälfte der Staatseinkünfte vom Hofe verzehrt wird.

∴ Lord Burgersh, der Bruder des Grafen von Westmoreland, englischen Gesandten in Berlin, hat der Dem. Jenny Lind sein Herz — das wäre weiter nichts — aber auch seine Hand angeboten. Und das ist die Möglichkeit von einem englischen Aristokraten. Die „bescheidene Nachtigall“ aber hat in einem verbindlichen Schreiben geantwortet, daß ein früher gegebenes Versprechen sie hindere, davon Gebrauch zu machen. Sie will ihrem Jugendgeliebten, einem armen Schweden, treu bleiben (???)

∴ Der Theaterdirector Bunn, der die contractbrüchige Sängerin Jenny Lind vor Gericht gezogen hat, verlangt von ihr 10,000 Pfd. St. Schadenersatz. Unter den Zeugen, welche von Seiten der Angeklagten citirt werden, befinden sich Herr Meyerbeer und Lord Westmoreland, der englische Gesandte in Berlin.

∴ Das Bildniß der Dem. Jenny Lind wird schon in allen Straßen für 2 Pence ausgeschrien. Die Grisi, die sehr neidischer Natur sein soll, wird nicht ohne ein Gallenfieber davon kommen, wie man fürchtet. Man tadelt sie bitter, daß sie die schwedische Nachtigall mit so scheelem Auge ansieht; allein das machen ja andere und selbst größere Talente auch nicht besser. Heißt es doch von Mendelssohn und Meyerbeer, daß sie sich wie die Pest fliehen und kaum den Klang des gegenseitigen Namens ertragen können. So mischt sich immer wieder das Kleine ins Große, damit auf dieser armen Erde nichts ganz Großes bestehe. (Grenzboten.)

∴ Zum Denkmal für den ersten englischen Buchdrucker, Wm. Caxton, haben der Dechant und das Kapitel von Westminster 25 Pfd. St., der Buchhändler John Murray gleichfalls 25 Pfd. St. und die Buchdrucker Clowes 100 Pfd. St. unterzeichnet.

∴ Ein englisches Journal, „the Mark Lane Express“, brachte neulich eine alte Wetterregel, welche selten täuschen soll. Sie lautet: „Wenn die Esche ihre Blätter vor der Eiche öffnet, so folgt gewöhnlich ein nasser Sommer; öffnet aber die Eiche ihre Blätter vor der Esche, so folgt gewöhnlich ein trockener Sommer.“ Diesmal hat die Eiche den Sieg davongetragen.

**Lyon.** Von J. Crétineau-Joly, dem bekannten Verfasser der „Histoire religieuse, politique et littéraire de la compagnie Jesus“, ist ein neues, jesuitenfreundliches Werk, „Clemens XIV.“, erschienen, ein Werk, das eben nicht zu Gunsten dieses großen Papstes ausgefallen.

**Madrid.** Der verantwortliche Redacteur des „Eco de Comercio“ ist, wegen zwei sarkastischer Artikel gegen Mutter Christine, dormalige Herzogin Rianzares, verhaftet und vor Gericht gezogen worden.

**München.** Auch der letzte unserer politischen Gefangenen, Dr. Eisenmann, der ehemalige Redacteur des „Würzburger Volksblatts“, soll in Kurzem begnadigt werden.

∴ Am 17. Juni starb hier das älteste Mitglied des Staatsraths, Herr Egidius von Kobell.

**New-York.** Die Zahl sämmtlicher Collegien und Universitäten in den vereinigten Staaten von Nordamerika beläuft sich gegenwärtig auf 110. Die älteste dieser gelehrten Schulen ist die Harvard-Universität zu New-Cambridge, gestiftet 1638 von John Harvard. Siebenzig dieser Collegien und Universitäten sind erst im Verlaufe der letzten dreißig Jahre entstanden.

**Paris.** Die Regierung hat die Genehmigung erteilt, den Leichnam des Grafen von Saint-Leu, des ehemaligen Königs von Holland, und den seines ältesten Sohnes nach Neuil zu bringen, um neben den Ueberresten der Kaiserin Josephine und der Königin Hortensia beigesezt zu werden.

∴ Das Gesuch Jérôme Napoleons, des ci-devant Königs von Westphalen, das Exil der kaiserlichen Familie aufzuheben, ist von der Pairskammer beseitigt, d. h. abgeschlagen worden.

∴ Während des Kaiserreichs hat die französische Nation in jeder Minute 1450 und während der Restauration 1960 Francs Steuern entrichtet. Seit der Juli-Revolution hat sie in jeder Minute 2900 Francs Steuern zu bezahlen.

∴ Vom 1. Januar bis zum 1. Juni haben die hiesigen Civilgerichte nicht weniger als 53 Ehescheidungen ausgesprochen, darunter 47 wegen erwiesenen Ehebruchs. (Von allen ernsthaften Dingen, sagt der alte Spötter Beaumarchais, ist die Ehe das allerkomischste Ding.)



∴ Schillers „Kabale und Liebe“, im Théâtre historique aufgeführt, hat außerordentlich gefallen. Die Bearbeitung, von Alexander Dumas, ist möglichst treu und nicht in der gewöhnlichen, verballhornisirenden Art der Franzosen. Hier heißt das Drama „Intrigue et amour“. Maquet Melingue spielte den Ferdinand, Chéri den Präsidenten, Boileau den Wurm, Barré den Kalb; Madame Perseu gab die Louise und Madame Sacressonière die Lady Milfort. Ausgezeichnet war St. Léon als Musicus Miller.

∴ „Les trois portiers“, ein neues zweiactiges Vaudeville von Dupeuty und Vanderburck, hat im Variété-Theater eine günstige Aufnahme gefunden, weniger durch sich selbst, als durch das meisterhafte Spiel des berühmten Komikers Bernet.

∴ Herr v. Lamartine beabsichtigt nach Beendigung seiner „Geschichte der Girondins“ eine „Geschichte der französischen Marine“ zu schreiben.

∴ Von Alphonse Esquiros befindet sich eine Fortsetzung des Lamartine'schen Geschichtswerkes unter der Presse; es ist eine „Histoire des Montagnards“.

∴ Außer der im „Charivari“ schon früher angezeigten „Notice biographique sur Mademoiselle Mars“, von Auguste Lireux, ist auch eine „Notice historique“ von einer ihrer Kunstgenossinnen, Madame Louise Fusil, und ein nicht minder anziehendes Werk unter dem Titel „Souvenirs anecdotiques sur Mlle. Mars“ von Madame Elisa Ucloque herausgekommen.

∴ Der Bildhauer Giesinger, dessen Statue, eine von einer Schlange gebissene weibliche Figur, auf der letzten Kunstausstellung allgemein bewundert worden ist, hat eine Tochter der Frau von Dudevant (Georges Sand) geheirathet.

**Wosen.** Die Nachricht, daß die Stelle unseres nach Berlin berufenen Polizei-Präsidenten von Minutoli durch den Polizeirath Duncker besetzt werden soll, scheint sich keinesweges zu bestätigen.

**Prag.** Am 7. Juni starb der Veteran der czechischen Dichter, Sebastian Hniekowsky, Bürgermeister der königlichen Leibgedingstadt Politschka. Geboren am 19. März 1770 in der Stadt Zebrauk, wirkte er schon in seinen Jünglingsjahren auf Puchmayr, Rautenfranz und die Brüder Nejedly, auf daß sie sich der czechischen Literatur widmeten, und ist gleichsam als Wiedererwecker der böhmischen Poesie zu betrachten. Kein Talent erster Größe, aber sehr fruchtbar, dichtete er bis ans Ende seines Lebens.

**Rom.** Der Papst hat befohlen, daß O'Connells Herz in der Peterskirche beigesezt werden soll.

∴ Sowohl hier, als in Florenz sind von verschiedenen Seiten Bittschriften mit zahlreichen Unterzeichnungen übergeben worden, um den Jesuiten den Gymnasial-Unterricht abzunehmen. Die frommen Väter in Rom haben einstweilen den Befehl erhalten, den Borromäischen Palast zu räumen, weil er zu Staatszwecken benutzt werden soll.

∴ Am 8. v. M. ist hier der ausgezeichnete Maler Reinhart an der Bauchwassersucht gestorben. Er hat ein Alter von 86 Jahren erreicht. Alle hier anwesenden deutschen Künstler haben dessen irdische Ueberreste zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet.

∴ Der reiche Lord Ward, aus Irland, hat den ganzen nicht versteigerten Ueberrest der berühmten Bildergalerie des Cardinals Fesch dem Prinzen von Canino für 27,000 Scudi abgekauft. Derselbe Lord hat auch die Gallerie Bisenzi (sie besteht aus 65 Stücken) für 36,000 Scudi erstanden. Der Ertrag der Letztern ist, nach dem letzten Willen des verstorbenen Besitzers, eines Grafen Camillo Bisenzi, zu lauter frommen Stiftungen für Kirchen, außerdem auch zu einer jährlichen Ausstattung von acht armen Mädchen bestimmt.

∴ Ein seit Kurzem hier erscheinendes Modenblatt führt den ominösen Titel „la gazza ladra“ (die diebische Elster). Stehlen gehört jetzt freilich auch zu den neuesten Moden.

**Strelitz.** Auch hier, wie in Mecklenburg-Schwerin, ist ein Mandat erschienen, daß der sogenannte Judenzoll, ein Ueberbleibsel uralter Barbarei, von jetzt an nicht mehr erhoben werden darf.

**Stockholm.** Jenny Lind hat dem „Aftonblad“ eine Berichtigung zugesandt, nach welcher sie für ihr Londoner Gastspiel bloß (!) 2000 Pfd. St. Honorar erhalten. — (Bloß 14,000 Thaler!!! Unerhört!)

**Weimar.** Auch unserm Landtage lag ein Gesuch auf Emancipation der Juden vor. Der Ausschuß, der sich gegen Annahme dieser Petition ausgesprochen, meinte unter Anderm, die Juden seien in merkantilischer Hinsicht ungefähr dasselbe, was die Jesuiten in religiöser u. s. w. (Der gute Ausschuß wird, wenn er nun nachträglich auf die Verhandlungen des preussischen Landtags, in Betreff der Juden, hinblickt, sich in die Noth-



wendigkeit verfehlt sehen, seine Augen schaamroth niederzuschlagen vor dem Bewußtsein und den Anforderungen der neuen Zeit.)

**Wien.** Der unglückliche Dichter Lenau hat sich seit seinem hiesigen Aufenthalt in Dr. Görgens Privat-Irren-Anstalt einer merklichen Besserung seiner geistigen Gesundheit zu erfreuen.

Während der Stern Heinrich Heine's in Paris allmählig zu erbleichen beginnt, geht hier bei uns ein anderer Stern desselben Namens auf; ob der Letztere aber auf der von ihm betretenen Bahn zu gleichem Glanze gelangen wird, ist sehr zu bezweifeln. Die „Sonntagsblätter“ melden nämlich, Herr Gustav Heine, ein Bruder des Dichters, habe — hört, hört! — die Bewilligung zur Herausgabe einer „Fremdenliste der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien“ erhalten. (»De sublime au ridicule,« sagte Napoleon, »il n'y a qu'un pas.«)

Der Kaiser hat dem Director der beiden Theater an der Wien und in der Josephstadt, Franz Pokorny, dessen Finanzen sich in höchst zerrissenen Umständen befinden, 20,000 Gulden geschenkt. (Der Dummen Vormund ist das Glück.)

Der Berliner Hoffchauspieler Hendrichs hat vor Kurzem sein Gastspiel mit dem Garrick in „Doctor Robin“ und dem Kolla in „Dornen und Lorbeer“ auf dem Theater an der Wien mit dem glänzendsten Erfolge begonnen. Der gefeierte Gast gefiel so sehr, daß die Vorstellung am 5. wiederholt werden mußte; am 7. und 9. trat er mit gleich großem Erfolge als Ferdinand in „Kabale und Liebe“ auf. Ein hiesiger Kritiker äußert sich folgendermaßen über den Berliner Künstler: der geschätzte Gast ist ein ausgezeichnete, in jeder Beziehung bedeutender Künstler. Abgesehen von seiner schönen, für die Bühne geschaffenen Persönlichkeit, dem Wohlklange seines Organs und seiner schönen Declamation ist sein Spiel ein wahrer Spiegel der Natur. Da ist keine Effecthascherei, kein sogenanntes „Männchenmachen“, keine Komödianterie und keine süßelnde Koketterie zu sehen, wie sie jetzt so häufig von den, durch Zeitungslob verwöhnten oder auf ein paar alte Glanzrollen beschränkten Coulissenstürmern so häufig aufgetischt wird, sondern echte männliche Würde, Sicherheit und Vertrauen auf sich selbst.

Im September wird die berühmte Schauspielerin Rachel, in Gesellschaft einiger andern französischen Schauspieler, hier zu einem Gastspiel erwartet.

Ein Enkel des Componisten der „Schweizer-Familie“, der, wie sein berühmter Großvater, den Namen Weigl trägt, ist seit Kurzem beim Josephstädter Theater als Kapellmeister angestellt.

Ein Verein von Literaten will zum Besten der Hinterbliebenen des Schriftstellers Franz Wiest ein „literarisches Album“ herausgeben.

Herr Eduard Breier, einer unserer fruchtbarsten Schriftsteller, hat einen neuen Roman, „Alt- und Neu-Israel“, vollendet, der im reg- und strebsamen Verlage von Stöckholzer von Hirschfeld herauskommen wird.

Bei einem hiesigen Kunstverleger läßt Herr Franz Eißt unter dem Titel „Schiller und Göthe“ (Text von den beiden Dichtern) erscheinen.

Die hiesige Gesellschaft der Musikfreunde zählte zu Ende des vorigen Jahres nach dem vor Kurzem ausgegebenen Berichte 540 unterstützende und 225 ausübende Mitglieder und 39 Ehren-Mitglieder (zu Letztern gehört auch Hector Berlioz und der Leipziger Organist C. F. Becker.) Die musikalische Bibliothek umfaßt 1964 Werke, die Sammlung der Compositionen 21,350 Nummern.

Vor einigen Tagen ist hier, in der Rauhensteingasse, das Haus „zum Auge Gottes“ abgebrochen worden. Es ist jenes Haus, in welchem Mozart, der Schöpfer des „Don Juan“, seine unsterbliche Seele ausgehaucht hat. Dem Vernehmen nach will der Besitzer des neuen Hauses im Hofraume desselben dem großen Mozart ein kleines Denkmal errichten.

**Wiesbaden.** Madame Biardot-Garcia war gebeten worden, sich im hiesigen Theater hören zu lassen; sie erklärte sich dazu bereit, wenn man ihr 50 Friedrichsd'or bezahle und ihrem Gemahle erlaube, im Revier des Herzogs zu jagen. Da man das letztere Begehren etwas unverschämt fand, so zerschlugen sich die Unterhandlungen und unsere Stadt wird nun auf den Genuß, die Garcia zu hören, Verzicht leisten müssen. (Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht — mit Primedonnen had're nicht!)



### Geschwind, was giebt's Altes?

— Nächst dem Wetten ist das Spielen eine Hauptleidenschaft der Engländer, letzteres schon seit undenklichen Zeiten. Der berühmte Fox spielte einmal volle 22 Stunden hintereinander Hazardspiele und verlor in jeder Stunde durchschnittlich gegen 1500 Thaler. Als er aufhörte, versicherte er, der höchste Genuß im Leben sei Spielen und Gewinnen, der nächstfolgende aber Spielen und Verlieren.

— In der englischen Sprache giebt es 25,500 Hauptwörter, 40 Fürwörter, 9200 Bindewörter, 8000 Zeitwörter, 2600 Adverbien, 67 Präpositionen, 19 Conjunctionen, 68 Interjectionen und 2 Artikel. (Der Mann, der die Großmuth gehabt, diese Zählung zu besorgen, muß im Besitze einer beneidenswerthen Geduld sein.)

— Die Philosophen aller Zeiten haben sich große Mühe gegeben, eine Definition aufzufinden, welche so recht ad oculos den Unterschied zwischen Mensch und Thier zeigt. Zwei der merkwürdigsten Definitionen dieser Art sind von Edmund Burke und Adam Smith. Der Erste sagte: »Der Mensch ist ein Thier, das seine Speisen kocht (animal cooking).« Der Zweite: »Der Mensch ist ein Thier, welches Handel treibt.« Beides thut kein anderes Geschöpf.

— Nichts ist so mächtig als die Macht der Liebe. Ein Franzose liebte eine Dame, die ihm, weil er ein großer Schwäger war, befahl, gänzlich zu schweigen, wenn er ihre Liebe gewinnen wolle. Er sprach zwei volle Jahre lang kein einziges Wort, so daß seine besten Freunde glaubten, er sei stumm geworden. Eines Tages endlich, in zahlreicher Gesellschaft, rühmte sich die Dame, den Stummgewordenen augenblicklich heilen zu können, und sie that's, indem sie sagte: »Sprechen Sie.« Sogleich erhielt er seine Sprache wieder und zur Belohnung seines ritterlichen Gehorsams die Hand der geliebten Dame.

— In Frankreich dauerte, wie Louis Blanc in seiner „Geschichte der französischen Revolution“ erzählt, drei Jahrhunderte hindurch ein Zunftproceß zwischen den Schneidern und Trödlern über die Grenze zwischen einem alten und einem neuen Kleide, und doch konnte diese Grenze, trotz der 5000 Entscheidungen beider Zünfte, nicht festgesetzt werden!

— Nach Haller können die Frauen den Hunger länger ertragen als die Männer; nach Plutarch sich schwerer berauschen; nach Aristoteles bleiben sie länger auf der Oberfläche und nach Plinius werden sie selten oder nie von Löwen angefallen.

### Treffer und Nieten.

\* Kaiser Maximilian pflegte zu sagen: »Der König von Frankreich herrscht über Esel, denn sie tragen Alles, was er ihnen aufbürdet; der König von England herrscht über Engel, denn willig vollführen sie seine Gebote; der König von Spanien herrscht über Menschen, denn sie folgen ihm, aber nur in rechten und billigen Dingen; ich selbst aber, sagte der deutsche Kaiser, herrsche über Könige, denn sie gehorchen mir nur, so viel ihnen beliebt.« (Völker und Herrscher haben sich seitdem geändert, denn die Franzosen sind keine Esel und die Engländer keine Engel mehr.)

\* Die französische Nationalversammlung wollte einst eine Adresse an Ludwig XVI. mit den Worten anfangen: »Die Versammlung liegt zu Ew. Majestät Füßen u. s. w.« »Die Majestät hat keine Füße,« rief kaltblütig ein Mitglied des Convents. Und der Name dieses Mitglieds war . . . Mirabeau.

\* Voltaire hieß, wie bekannt, eigentlich Arouet; er gab seinen Familien-Namen auf, nach Einigen bloß wegen des bedenklichen Gleichklangs „à rouer“ (zu rädern).

\* Ein aus Paris zurückgekehrter Berliner zeigte seinem Schneider ein Paar dort gemachte Beinkleider und befragte ihn um sein Urtheil. »Es steckt eine gute Idee in den Hosen,« sagte der Berliner Schneider, »im Ganzen aber sind sie doch viel zu subjectiv aufgefaßt.« (In Berlin ist jeder Schneider ein Stück Hegel und jeder Schuster ein Stück Feuerbach.)

\* Nur einen Augenblick lang genießt man das Vergnügen der Rache; aber ewig die Wonne, verziehen zu haben.

\* Ein Mann, der die Frauen verleumdet, hat keine edle Mutter gehabt.

\* Es giebt in der Liebe eine Krisis in dem Augenblick, wo die Neuheit aufhört und die Gewohnheit noch nicht angefangen hat.

\* Derjenige, der aufhört, ein Ehrenmann zu sein, wird oft gefährlicher als Der, welcher dies nie gewesen ist.



Für Freunde der Journalistik, Lesezirkel u. s. w.

## Leuchthurm Nr. 4 u. 5:

Drei Tage aus dem Leben eines Schullehrers, von Otto Ruppert. — Bilder aus Baiern und seiner Hauptstadt. — Zustände in den Weberdistricten Schlesiens, von Ed. Pelz. — Spiegelbilder zur preussischen Verfassung. — Die Verarmung des Handwerkerstandes. — Zwei neue preussische Gesetze. — Die sächsische Presse: Sächsisches Volksblatt, Bayard, Verfassungsfreund, Leipziger Zeitung, Deutsche Allgemeine Zeitung, Dorfbarbier. — Heinrich Simon, Biographie und Charakteristik. — Ein Gang durchs Voigtland. — Der religiöse Wahnsinn. — Dr. Wirth, Biographie und Charakteristik. — Correspondenzen aus Schlesien und Halle. — Umschau in Deutschland.

Mit Portraits von H. Simon und Dr. Wirth. — Die Hasen- theilung (Genrebild).

**Vierteljährig nur 24 Ngr.**

Vom „Leuchthurm“ und dem Beiblatt „die Laterne“ wird regelmäßig alle 14 Tage eine Lieferung ausgegeben. Als Gratisprämie empfangen die Abonnenten am Schlusse jeden Quartals ein großes Kunstblatt.

☞ Mit Beginn des neuen Quartals wird jedem Hefte, außer dem Portrait, ein gutes Karikaturblatt (politischer Tendenz) beigelegt. ☞  
Braunschweig, im Juni 1847.

**Expedition des Leuchthurms.**

Bei Philipp Reclam jun. in Leipzig ist erschienen:

**Französisch = deutsches**

und

**Deutsch = Französisches**

**S a n d w ö r t e r b u c h**

von

**Dr. J. A. E. Schmidt.**

2 starke Bände. 230 Bogen. Preis 2 Thaler.

### Der Professor Stanislas David

erklärt, nicht den geringsten Antheil an dem Werke zu haben, welches unter seinem Namen unter dem Titel: „Les auteurs modernes de la France. Morceaux choisis à l'usage de la jeunesse“ im Verlags-Comptoir zu Grimma erschienen ist. Da Professor David sich zur Zeit des Erscheinens dieses Werkes in Schweden befand, so konnte er nicht eher den mit seinem Namen getriebenen Mißbrauch aufdecken, den jene Buchhandlung sich erlaubt hat.

**Hierbei eine „Pechvogel-Gallerie“.**

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.





*Mit der Nase in die Laterne.*

*Beilage zu Oettinger's Charivari*

*Kurzst. v. Aug. Wehr, Bres. 1847.*







Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

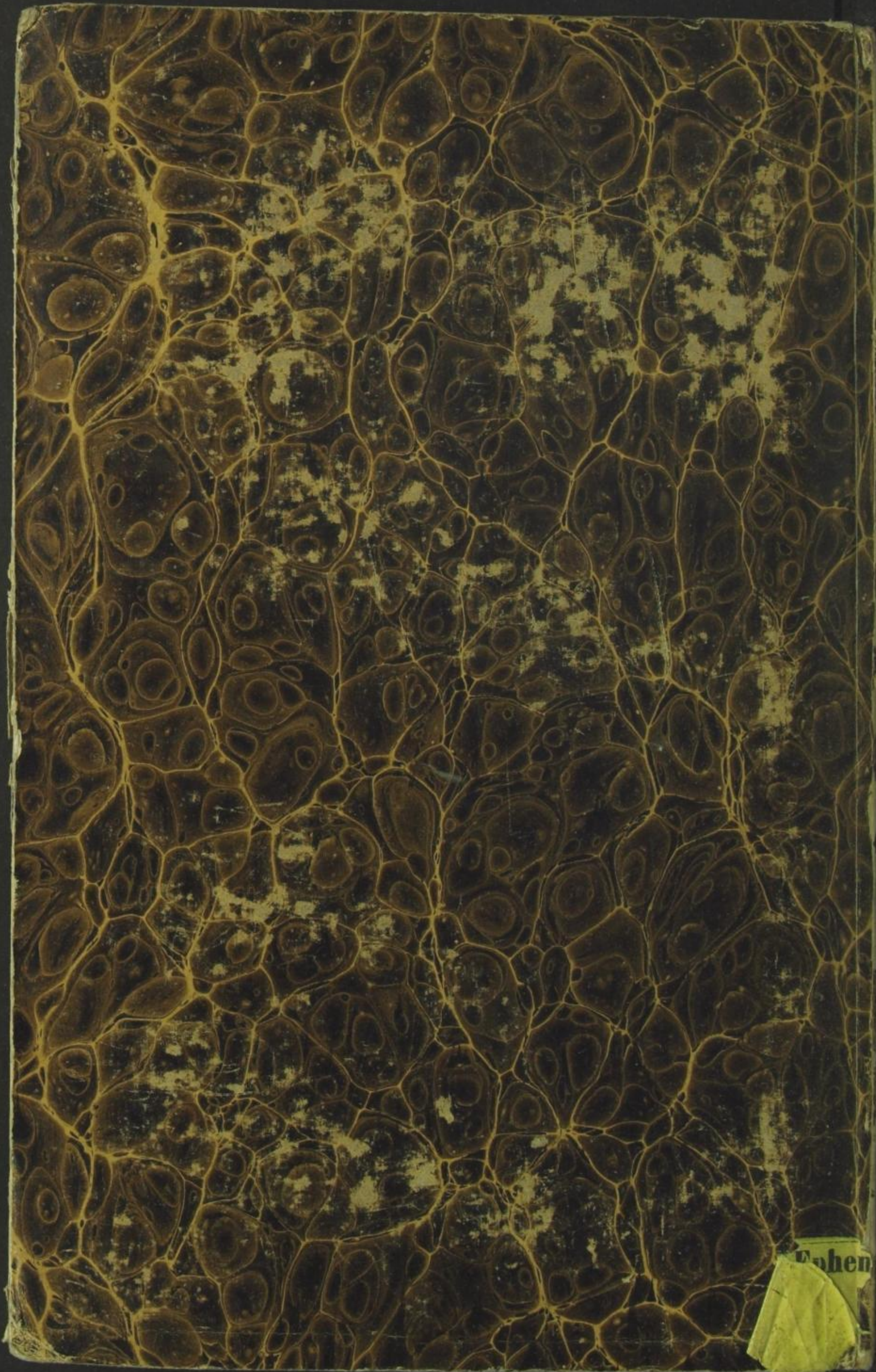

SLUB DRESDEN



3 0394812

*Ephem. liter  
m. 209  
632 m*





Ehren